

## **Donaueschinger Musiktage**

# **Wir suchen noch nach Identität**

von Marco Frei, Donaueschingen 19.10.2016, 05:30 Uhr

Rund 70 Jahre lang war das SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg das Haus-Ensemble in Donaueschingen. Jetzt präsentierte sich erstmals das neue SWR-Orchester – ein Einstand mit Fragezeichen.

Er ist wahrlich nicht zu beneiden. [Nach dem Tod von Armin Köhler](#) 2014 musste Björn Gottstein die Leitung der Donaueschinger Musiktage [früher übernehmen als geplant](#). Die Fussstapfen, in die Gottstein tritt, sind enorm: Seit 1992 hatte Köhler die Geschicke des deutschen Uraufführungs-Festivals gelenkt, und in den 95 Jahren seit der Gründung hat diese weltweit singuläre Reihe mehr als einmal Musikgeschichte geschrieben. Schon diese Tradition allein wäre Herausforderung genug, überdies sah sich Gottstein nun in seinem zweiten Jahr mit einem gänzlich neu formierten Hausorchester konfrontiert.

### **Diffuses Profil**

Sieben Jahrzehnte lang prägte das SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg den Klang und auch den Geist der Donaueschinger Musiktage. Durch [die fragwürdige Fusion mit dem Radio-Sinfonieorchester Stuttgart](#), die von dem SWR-Intendanten Peter Boudgoust entgegen internationalen Protesten durchgesetzt wurde und jetzt in Kraft getreten ist, [existiert dieser geschichtsträchtige Klangkörper nicht mehr](#). Kein anderes grosses Sinfonieorchester der Welt hatte sich nämlich eine derartige Kompetenz auf dem Gebiet der zeitgenössischen Musik erarbeitet. Auch für das Festival ist das Aus für dieses Ensemble somit mehr als ein organisatorischer Schlag – es ist ein echter Kulturverlust.

Bei den diesjährigen Musiktage präsentierte sich nun erstmals das neue, von den Verantwortlichen mehr schlecht als recht zusammengezwungene Orchester, das freilich – man hört es bald – noch gehörig zusammenwachsen muss. Ein Problem dabei ist allein schon die Vielzahl der Musiker: Bei den zwei Konzerten unter Pierre-André Valade und Alejo Pérez sind faktisch zwei unterschiedliche Formationen zu erleben. In Uraufführungen wie James Dillions «The Gates» für Streichquartett und Orchester mit dem Arditti Quartet oder «Omega» von Jan W. Morthenson erscheint überdies die maximal mögliche Grösse der Besetzung ausgereizt – nicht immer zum Vorteil der Musik.

Eine Ausnahme bildet «Caral» des Baslers Martin Jaggi, das ohnehin eine kleinere Besetzung vorsieht. Daneben sind Frank Bedrossians «Twist» mit Elektronik sowie das Posaunenkonzert von Georg Friedrich Haas mit Mike Svoboda als Solisten besonders starke Beiträge in diesem Jahr, wobei Haas erneut mikro-atonale Reibungen und Glissando-Strukturen dramatisch verdichtet.

An die ungeheure Energie, Agilität und Hellhörigkeit des Klangforums Wien unter der Leitung von Titus Engel kommt das SWR-Orchester dabei nicht heran. Die Wiener musizieren buchstäblich an der Stuhlkante, um zielgenau die Gestaltungsmittel und Geisteshaltungen in den Partituren freizulegen – so in «Skin» von Rebecca Saunders für Sopran und dreizehn Instrumente, mit Juliet Fraser als überragender Vokalsolistin. In dem 30-minütigen Werk, wesentlich inspiriert von Samuel Beckett und dem «Ulysses» von Joyce, überzeugt Saunders mit dramaturgischem Geschick und kunstvoller Orchestrierung, wobei sie

sowohl in fragilster Klangsinnlichkeit wie im orchestralen Ausbruch stets eine perfekte Balance erreicht.

Gemeinsam mit dem Elektro-Ensemble «Steamboat Switzerland» gaben die Wiener zudem Michael Wertmüllers «Discorde» sowie Bernhard Ganders «Cold cadaver with thirteen scary scars» zum Besten. Gander versteht es meisterhaft, die elektronischen und akustischen Instrumente konzis zu verschmelzen – kräftig gewürzt mit rhythmisch komplexen Strukturen. Auf andere Weise hellhörig gerierten sich die «Leçons de ténèbres» von Patricia Alessandrini, realisiert vom Ensemble Recherche. Der Italienerin glückt eine feine Balance zwischen den geräuschhaften Klängen und der eingespielten Elektronik, was beim Kammerkonzert mit dem Calder Quartet kaum gelang.

In «Echeia» von Nathan Davies und Daniel Wohls «radiance» bleibt der Einsatz der Elektronik schöpferisch recht einfältig, wohingegen Peter Eötvös in «The Sirens Cycle» für Koloratursopran, Streichquartett und Elektronik die Ebenen trennt. Die Elektronik wird nur in den zwei «Interludes» eingespielt, sonst aber garniert Eötvös die textlichen Sirenen-Motive von Kafka, Joyce und Homer mit Glissando-Strukturen und fernöstlich anmutender Klanglichkeit (Vokalsolistin: Audrey Luna). Eine Mini-Oper wollte Eötvös schaffen, wie schon im ersten Streichquartett «Korrespondenz» von 1992, doch leider entwickeln die Mittel eine dekorative Redundanz. Eötvös gelingt es nicht, seinen Personalstil zwingend zu befragen und fortzuschreiben – ganz im Gegensatz zu Saunders oder Haas.

Über die Hälfte der insgesamt siebzehn Uraufführungen in Donaueschingen hatte noch Gottsteins Vorgänger initiiert. Von Gottstein selbst stammen in diesem Herbst vor allem Projekte, die sich für Jazz, Pop oder Klanginstallationen öffnen – darunter eine Laptop-Szene von Curt Duca oder Jazz-Sessions von Okkyung Lee aus Korea und dem Duo «Van Hove and Vandeweyer».

## **Aufbruch oder Einschnitt?**

Weil Gottstein eine klare ästhetische Position vermeidet, erscheinen seine Programmierungen im Ganzen mehr dem Zufall geschuldet. Diese Haltung ermöglicht denn auch kaum Diskurse, und die erstmals durchgeführte «Lecture» zeigte, wie problematisch dieser Verzicht sein kann. So konnte der Musikphilosoph Robert Scruton seine Polemik gegen Avantgardisten wie Arnold Schönberg, Pierre Boulez, Karlheinz Stockhausen oder Luigi Nono ohne Widerspruch in den Raum werfen, zumal eine Diskussion über seine Thesen nicht einmal vorgesehen war. Damit stärkt Gottstein faktisch jene Position einer allumfassenden Relativierung, die das Alleinstellungsmerkmal vieler Festivals und somit auch die Donaueschinger Musiktage in ihrer Existenz bedroht.

Auf einer Pressekonferenz betonte Gottstein zwar, dass Scrutons Vortrag nicht seine eigene Haltung widerspiegle. Eine Schärfung des programmatischen Profils ist gleichwohl dringend erforderlich, um solche Fehlritte zu vermeiden. So oder so bleibt auf absehbare Zeit das Problem mit dem Orchester: Sollte es nicht zügig gelingen, unter den Musikern in Klang und Engagement ein Profil von ähnlicher Qualität zu entwickeln wie beim früheren SWR-Orchester Baden-Baden und Freiburg, drohen gravierende Folgen für das Festival. [Ein Aufbruch in eine neue Ära](#) klingt anders.

Von Marco Frei

Erschienen in der Neuen Zürcher Zeitung, 19.10.2016